MEHMET MURAT SOMER

DIE PROPHETEN-MORDE

EIN HOP-ÇIKI-YAYA-THRILLER

TROPEN

Aus dem Türkischen von Gerhard Meier

»›Hop-Çiki-Yaya‹ war ein türkischer Schlager in den frühen Sechzigern. In Comedy-Shows wurde es bald zum Synonym für feminine Schwule. Wenn einer ein bisschen tuntig war, sagte man: ›Oh, er ist wirklich Hop-Çiki-Yaya!‹ Ab den Siebzigern wurde der Begriff kaum noch benutzt – also habe ich ihn wiederentdeckt.«

Mehmet Murat Somer

Tropen
www.klett-cotta.de/tropen
Die Originalausgabe erschien 2003 unter dem Titel
»Peygamber Cinayetleri« in Istanbul.
© 2003 Mehmet Murat Somer.
Für die deutsche Ausgabe
© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH, gegr. 1659,
Stuttgart 2009
Fotomechanische Wiedergabe nur mit Genehmigung des Verlags
Printed in Germany
Schutzumschlag: sans serif, Berlin
unter Verwendung eines Entwurfs von www.crushed.co.uk
Gesetzt von Dörlemann Satz, Lemförde
Auf säure- und holzfreiem Werkdruckpapier gedruckt und gebunden
von Clausen & Bosse, Leck
ISBN 978-3-608-50201-5

1

Ich setzte mich mit Zeitung und Kaffeetasse in den Sessel am Fenster. Mein Morgenritual. Ich trinke nur zwei Tassen Kaffee am Tag, davon eine am Morgen. Andere sagen »Mittag« dazu. Ich bin ein Nachtmensch.

Als ich die Seite mit den Polizeinachrichten aufschlug, bekam ich einen Schock.

»Transvestit bei Brand umgekommen.«

Der letzte Schluck Kaffee rann mir bitter die Kehle hinunter. Ich stellte die Tasse weg und las den Artikel hastig durch. Es macht mich fertig, wenn einem unserer Mädchen etwas zustößt. Nicht jede lebt mein Luxusleben. Manche müssen sich ihr Brot auf der Straße verdienen. Das zermürbt.

In letzter Zeit häuften sich in der Szene die Toten. Das lag an den härteren Lebensbedingungen, der ansteigenden Kleinkriminalität, die Mädels wurden unvorsichtiger, und die Gewalt nahm zu. Ein Menschenleben galt immer weniger. Manche unsere Mädchen wurden wegen ein paar Scheinen in der Tasche umgebracht.

Die entlang der Autobahn anschafften, wurden überfahren, viele wähnten sich in falscher Sicherheit. Das Ende war dann oft bitter.

Wie mein Kaffee, wenn ich so etwas in der Zeitung las.

Der Artikel war ganz in dem üblichen abfälligen Ton verfasst. Das Foto zeigte die Tote wie immer als Mann, also nicht so attraktiv, wie ich sie kannte. Noch dazu war es ein wenig schmeichelhaftes Passfoto. Das Mädchen hieß Ceren. Ich kannte sie

nicht näher, denn sie kam nicht in unseren Club. Ihr richtiger Name war İbrahim Karaman. Sie war erst dreiundzwanzig.

Ich las den Artikel noch einmal von Anfang bis Ende. Der Brand sei in einem Haus in Tarlabaşı ausgebrochen. Glücklicherweise habe sich in dem heruntergekommenen Bau sonst niemand aufgehalten. Nach Angaben der Feuerwehr sei das Unglück auf eine Zigarettenkippe oder einen Kurzschluss zurückzuführen.

Unsere Mädchen haben sonst hervorragende Überlebensinstinkte. Aber wenn sie betrunken oder von Drogen betäubt sind, kann es ihnen wie jedermann passieren, dass sie tief schlafen und nichts merken. Das war wohl hier so der Fall gewesen. Es tat mir in der Seele weh, dass sie in der Blüte ihrer Jugend umgekommen war und womöglich die Freuden eines Lebens als Transe nicht einmal richtig ausgekostet hatte.

Ich ließ die Zeitung sinken und starrte auf die Straße hinaus, ohne wahrzunehmen, was dort vor sich ging. Ich überdachte die lange Reihe der Mädchen, die schon ums Leben gekommen waren. Ich konnte mich an keinen einzigen natürlichen Todesfall erinnern. Stets musste irgendetwas passieren. Im Polizeibericht war dann immer von unbekannten Tätern die Rede. Und wenn es sich nicht um ein Verbrechen handelte, hieß es immer, unsere Mädchen seien an allem schuld. So ging auch diese Zeitung die Sache an. Ein obdachloser Transvestit hatte in betrunkenem Zustand einen Brand verursacht und war dabei umgekommen. Ich verfluchte die Täter, aber das beruhigte mich auch nicht.

Irgendwann fasste ich mich wieder. Trotz allem musste das Leben weitergehen. Und ich hatte einiges zu erledigen. Das Einfachste stand mir unmittelbar bevor: Gleich würde Fatoş kommen, um mich zu enthaaren. Sie war eine alternde Transe

und hatte sich – um nicht »zum Gespött zu werden«, wie sie sagte – auf einen neuen Beruf verlegt: Sie machte Hausbesuche, nahm Enthaarungen vor, zupfte Augenbrauen, und wer es nötig hatte, konnte sich von ihr auch Hormonspritzchen verpassen lassen.

Ich habe von Natur aus schön geschwungene Brauen. Zu Hormonen habe ich bisher nicht gegriffen und will es auch nicht. Ich gefalle mir nicht nur als Frau, sondern auch als Mann. Die Enthaarung dagegen muss eben immer wieder sein.

Fatoş hat ein sonniges Gemüt. Sie bringt einen mit Geschichten aus ihrer Jugendzeit zum Lachen und zugleich mit der Enthaarung zum Weinen. Obwohl ich mir regelmäßig die Beine machen lasse und hin und wieder auch Arme und Hintern, tut es immer wieder so weh, dass mir die Tränen kommen. Fatoş sagt immer: »Was willst du denn, das sind eben Männerhaare, richtige Borsten.« Dunkelhaarige haben tatsächlich Borsten, bei einem hellhäutigen Menschen wie mir ist die Körperbehaarung nur ein Flaum. Also bei mir persönlich zumindest. Vielleicht tut es ja gerade deshalb so weh, weil meine Haut eben sehr empfindlich ist. Manchmal kann ich mich beherrschen, aber hin und wieder quietsche ich dann doch auf.

Fatoş läutete pünktlich. Da sie mit zunehmendem Alter immer weniger Sorgfalt auf ihr Aussehen verwandte, wirkte sie recht gewöhnlich. Auf der Straße hätte ich sie für eine grobschlächtige, kantige Frau gehalten. Sie trug ein kremfarbenes, mit riesigen roten Rosen bedrucktes Kurzarmkleid, dazu flache Ledersandalen, etwa eine Nummer zu klein, so dass Zehen und Fersen überstanden, und über die Schulter eine große Korbtasche. Um ihren altmodischen Strohhut hatte sie ein Band vom

Stoff ihres Kleides gebunden. Für die großrandige, dunkle Sonnenbrille hatte sie bestimmt viel Geld hingelegt, früher einmal.

Während sie ihre Utensilien vorbereitete, zog ich mich aus. Dann suchte ich mir eine Musik aus, zum Übertönen der Schmerzensschreie: einen Mix aus alten türkischen Schlagern, die ein Freund mir gebrannt hatte. Längst vergessene Sänger aus den späten Sechzigern und frühen Siebzigern waren darauf mit ihren größten Hits. Bei manchen Liedern trällerte ich gerne mit. Fatoş kannte sie nicht nur, sondern erinnerte sich auch an Klatschgeschichten über die Interpreten. In bester Laune machten wir uns ans Werk.

Das erste Lied auf der CD war das flotte *Sieh mich doch an* von Gönül Turgut, die ich nicht nur als Künstlerin, sondern auch als Frau bewunderte.

Fatoş fing gleich an zu plappern.

»Gönül Turgut war damals die Größte. Sogar Ajda Pekkan hat bei ihrem Start versucht, sie nachzumachen.«

»Und was ist aus ihr geworden?«, fragte ich.

»Sie hat geheiratet und ihre Karriere aufgegeben. Schade für sie und die Musik.«

»Sie hat eine Altstimme. Wie wir.«

»Wie kannst du es wagen!«, empörte sie sich. »So darf man über Gönül Turgut nicht sprechen. Wie kannst du ein Nebelhorn mit ihrer Stimme vergleichen? Hör mal genau hin!«

Natürlich riss sie mir den Streifen so ab, dass ich aufschrie.

Als wir die Schlagersänger und ihre Abenteuer durch hatten, kamen wir auf Cerens furchtbaren Tod zu sprechen. Fatoş war schon auf dem Laufenden. Während sie mir das lauwarme Wachs aufs Bein strich, begann sie zu erzählen.

»Ceren wohnte doch gar nicht da, wo es passiert ist, sondern in Cihangir, hinter dem Deutschen Krankenhaus. Ich war oft genug zum Enthaaren dort.«

»Sie ist also nicht bei sich zu Hause verbrannt?«

»Sieht ganz so aus. Wie gesagt, ihre Wohnung war in Cihangir, in der Sıraselviler-Straße, und ganz bestimmt nicht in einem halbverfallenen Haus in Tarlabaşı. Auf jeder Etage waren lauter solide Mieter. Ganz oben hat mal eines unserer Mädchen gewohnt, Afet.«

An den Beinen tat es nicht so weh, aber in der Leistengegend ging mein Geschrei von vorne los. Fatoş hielt plötzlich inne.

»Afet wohnt wahrscheinlich immer noch dort. Sie bestellt mich zwar nie zu sich, aber beim letzten Mal bin ich ihr im Treppenhaus begegnet. Nicht mal gegrüßt hat sie mich.«

Das mochte unaufmerksam von Afet sein, aber war es ein Grund, das an mir auszulassen? Fatoş riss so heftig an dem Streifen, dass mir vor Schmerz die Tränen kamen.

»Mach dir nichts draus«, presste ich heraus, »es gibt so viele unsensible Menschen.«

»Was soll ich mir schon draus machen, ob die mich grüßt oder nicht? Wer bin ich denn?«

»Diese Neuen haben alle keinen Anstand mehr.«

»Früher war alles besser …«

Wir prusteten los.

Irgendwann – wir tranken gerade Ayran – lief auf der CD das Lied *Erinnerungen*, der erste türkische Beitrag zum Grand Prix, gesungen und komponiert von Uğur Akdora. Sofort waren wir uns einig, dass es eines der Höhepunkte der türkischen Schlagergeschichte war. Leise sangen wir mit.

»Von dem Mädchen hört man auch nichts mehr«, sagte ich.

»Was heißt hier ›Mädchen‹, die könnte deine Mutter sein. Und von wegen man hört nichts mehr von ihr, in jedem Klatschblatt steht was über sie. Und wenn kein Bild von ihr drin ist, dann ein Artikel. In irgendeiner Zeitschrift schreibt sie sogar eine Kolumne.«

»Hat die auch ihre Karriere sausen lassen, weil sie reich geheiratet hat?«

»Nein, meine Süße, die stammte sowieso schon aus der Society. Sie hat sich mit drei Liedern zum Volk herabgelassen und ist dann wieder an ihren Platz zurück.« Mit einer Geste deutete sie unbestimmte Höhen an.

Bei mir war jetzt alles glatt wie Seide. Die behandelten Stellen wurden von Fatoş noch leicht mit Zitronenwasser massiert, damit die Haut nicht anschwoll. Als Fatoş schon im Gehen war, sagte sie noch:

»Eins will mir nicht in den Kopf: Was hatte Ceren in dieser Bruchbude überhaupt zu suchen, so ganz allein? Die war doch immer so heikel. Kaum dass ihr mal irgendein Freier recht war oder seine Wohnung. Die hat ja ganze Stadtteile nicht betreten, weil sie ihr nicht niveauvoll genug waren. Sei's drum! Friede ihrer Seele.«

Damit hatte Fatoş eine Frage aufgeworfen, über die ich vorher gar nicht nachgedacht hatte. Was hatte eines unserer Mädchen nachts in einem verlassenen Gebäude eigentlich zu suchen, und noch dazu ganz allein?

2

Was also hatte Ceren in dem Haus vorgehabt? Und einmal angenommen, sie hatte dort tatsächlich etwas zu tun, warum war sie nicht weggelaufen, als der Brand ausbrach?

Ich musste jemanden finden, der mir weiterhelfen konnte. Also setzte ich mich ans Telefon und rief Hasan an, unseren Chefkellner oder »Maître de club«, wie er sich selbst nannte. Obwohl er in einem Transenclub arbeitete, war er nicht einmal schwul. Zumindest behauptete er das, und wir taten so, als glaubten wir es. Nicht nur ich, sondern keiner von uns hat ihn je mit einer Frau, einem Mann oder einem Mädchen erwischt. Er kennt alle und kommt mit jeder gut aus, so dass er quasi der Vertraute unserer Szene ist. Wer wer ist und wer mit wem etwas laufen hat, in solchen Fragen kennt er sich aus. Es gibt nichts, was er nicht weiß, und falls doch, dann bekommt er es sofort heraus.

Als er abhob, sprach er mit sehr verschlafener Stimme, ich hatte ihn aufgeweckt. Nein, von Cerens Tod habe er noch nicht gehört. Ja, die Sache tue ihm wahnsinnig leid. Nein, besonders habe er Ceren nicht gekannt. Er habe sie nur ein paarmal mit anderen Mädchen zusammen gesehen. Soviel er wisse, sei sie gut im Geschäft gewesen. Auch für Sonderwünsche sei sie zu haben gewesen. Mit ihrer Nachbarin Afet habe sie im Streit gelegen, aus der würde ich kaum etwas herauskriegen. Zum Anschaffen sei sie meist mit einem neuen Mädchen namens Gül gegangen. Nein, auch die kenne er nicht näher. Ja, er werde nach unserem Gespräch weiterschlafen. Nein, er habe nicht etwa endlich ein-

mal ein Liebesabenteuer erlebt, sondern es habe lediglich in der Wohnung über ihm die ganze Nacht ein Baby geschrien, so dass er nicht viel Schlaf bekommen habe. Abends im Club würden wir uns ja sehen.

Ich hatte zwar keine Antwort auf meine Frage erhalten, aber doch einiges über Ceren erfahren, und noch dazu von jemandem, der sie nicht einmal besonders kannte.

Ich beschloss, trotz allem jene Afet anzurufen. Sie kam zwar nicht regelmäßig, aber doch hin und wieder in den Club. Sie war schwatzhaft bis zur Boshaftigkeit. Ihre auberginenfarbenen Haare toupierte sie immer wahnsinnig hoch, um etwas größer zu wirken. Auf ihren High Heels stakste sie so gefährlich daher, dass es schon etwas Bedrohliches hatte.

Sie hob zwar ab, erklärte aber gleich, sie sei momentan zu beschäftigt, um sich zu unterhalten. Falls ich etwas Dringendes zu besprechen habe, könne sie abends früher in den Club kommen. Ich willigte ein.

Diese Telefonate blieben unbefriedigend. Es war noch genug Zeit totzuschlagen bis zu den Quizshows, nach denen ich süchtig war. Also ging ich in mein Computerzimmer, um mich ein wenig im Chat umzusehen. Ich bewaffnete mich mit einem vasengroßen Glas Eistee und einer Spinatpastete aus meiner Lieblingskonditorei.

Ich koche gern und sogar gut, aber momentan habe ich keine Lust dazu, höchstens dass ich mal ein Filet grille und mir einen Salat dazu mache. Zu Hause stopfe ich oft das ungesündeste Zeug in mich rein. Wenn es so weitergeht, brauche ich bald eine Kleidergröße mehr. Und mit meiner Audrey-Hepburn-Figur ist es vorbei.

Die Chatseiten im Internet werden immer mehr. Neben den üblichen Sex-Chatrooms gibt es auch spezielle für Lesben, Schwule und Transvestiten. In einem davon bin ich sogar Moderator, er heißt »Die Mannmädchen«, nach einem Roman, den ich als Gymnasiast mal voller Hoffnung gekauft hatte. Das Buch entpuppte sich als üble Schmalzgeschichte, und ich habe es nie zu Ende gelesen, aber der Titel passt gut zu uns. Ab und zu schalte ich mich in die Diskussionen ein, und wenn mich jemand besonders interessiert – was immer der Fall ist, wenn man nur lange genug davorsitzt –, dann chatte ich mit ihm privat.

Der Name unseres Chatrooms zieht immer wieder Störenfriede an, die uns so lange wüst beschimpfen, bis ich sie rausschmeiße. Unter den Usern herrscht einhellig die Meinung vor, dass es sich bei solchen Leuten ganz eindeutig um Schwule handelt, die nur noch nicht wissen, dass sie es sind. Man kann sie zwar aus dem Chat verbannen, aber da sie sich meist aus Internetcafés oder heimlich vom Arbeitsplatz aus einloggen, hilft das auch nicht viel, weil sie sich unter einem neuen Namen wieder anmelden.

Wir haben da zum Beispiel einen Islamisten mit dem Nickname Cihad2000, der uns Abend für Abend mindestens einmal mit Großbuchstaben unsere Laster vorhält. Wegen Leuten wie uns sei das Land in einem solchen Zustand, aber irgendwann würde uns die Strafe ereilen, und dann werde es Steine auf uns herabregnen und wir würden in der Hölle schmoren. Es sei schon ein Sakrileg, wenn Menschen wie wir überhaupt den Namen Allah in unser Lästermaul nähmen. Es dauert immer höchstens zwei Minuten, bis er fertig ist. Er unterbricht sämtliche Gespräche, schreibt seine Suada herunter und haut wieder ab. Bis zum nächsten Mal.

Mit seinem Nick Cihad2000 will er uns wohl sagen, dass er gegen uns einen heiligen Krieg führt.

In anderen Chats unterhält er sich oft ganz zivilisiert. Wenn ich auf ihn eingehe, antwortet er immer gleich und tönt dann, wie gut er sich auf Computer versteht und was er alles zustande bringt. Er scheint sich tatsächlich einigermaßen auszukennen. Wenn seine Fragen nicht allzu speziell sind, beantworte ich sie ihm.

Da wir überall die gleichen Nicks benützen, haben wir sozusagen virtuelle Bekanntschaft geschlossen. Freunde sind wir nicht gerade geworden, aber das ist unter diesen Umständen auch gar nicht nötig.

Soweit ich es beurteilen kann, muss er jung sein, ohne nennenswerte Lebenserfahrung, und ein schwerer Fall von unterdrückter Homosexualität. Unsere Mädchen schreiben ihm manchmal ganz gehörig die Meinung, und zwar so deftig, dass ich schon befürchte, man wird uns den Chatroom ganz schließen.

Kaum war ich eingeloggt, da hatte ich auch schon Cihad2000 vor mir. Er trieb wieder mal sein Unwesen. Da er sein Zeug schon vorbereitet hatte, konnte ich ihm nicht mal dazwischenfunken. Der ganze Chatroom musste stillschweigend alles über sich ergehen lassen.

Während ich das abwartete, sah ich mir die Liste der Teilnehmer an. Bei einigen wusste ich, wer dahintersteckte. Die meisten machten auf Macho und suchten sich möglichst provozierende oder pornographische Namen aus. Während ich noch die Liste am Bildschirmrand las, fiel mein Blick auf das Geschreibsel von Cihad2000. Er schwadronierte über einen verbrannten Transvestiten, der die Qualen der Hölle schon im Diesseits erlebt habe.

Damit war meine Aufmerksamkeit geweckt. Zum ersten Mal ging er so sehr ins Detail. Er hatte also die Zeitungsmeldung gelesen und sich davon inspirieren lassen:

<IHR WERDET ALLE LICHTERLOH VERBRENNEN VERBRENNEN!> (das war noch dazu mit roten Buchstaben geschrieben)

<IHR PERVERSEN!
IHR ARSCHFICKER!
DIE HÖLLE WARTET SCHON AUF EUCH!
DER GOTTLOSE, DER HEUTE VERBRANNT IST, WAR NICHT DER ERSTE UND NICHT DER LETZTE!
MACHT EUCH SCHON AUF EUER ENDE GEFASST,
DER HEILIGE KRIEG HAT BEGONNEN!
IRGENDWANN ERWISCHT ES JEDEN VON EUCH!>

Wie üblich hatte er sich ausgeloggt, nachdem er den Text geschickt hatte.

Viele der im Chatroom Anwesenden gerieten in helle Aufregung, ja in Panik. Die Neuen, die den Kerl noch nicht einzuschätzen wussten, bombardierten uns mit Fragen. Wer die Tote denn gewesen sei, wie das passiert sei und wo, und wer es getan habe, etwa Islamisten? Und ob sie selber nun auch etwas zu befürchten hätten? Es dauerte eine ganze Weile, bis wieder Ruhe einkehrte. Ich gab mein Moderatorenpasswort ein und las den Anfang des Textes, den ich zuvor verpasst hatte.

<IHR GOTTLOSEN! IHR HEIDEN!
IHR BELEIDIGT UNSERE RELIGION. IHR VERSUCHT ZU ÄNDERN, WAS UNSER HERRGOTT GESCHAFFEN HAT. WISST IHR ETWA BESSER ALS ER, WAS IN DIE SCHÖPFUNG HINEINGEHÖRT?

PERVERS SEID IHR!
IHR WERDET DIE STRAFE FÜR EURE VERGEHEN NOCH IM DIESSEITS BEKOMMEN!
HEUTE IST EINER VON EUCH VERBRANNT, DER SÜNDIGE İBRAHİM!
JETZT IST EIN GOTTLOSER WENIGER AUF DER WELT!>

Ich konnte es nicht fassen. Diesmal war er wirklich zu weit gegangen. Woher kam nur dieser viele Hass? Ich spürte, dass ich bald Kopfschmerzen bekommen würde.

Eines der Mädchen, das mich nur aus dem Chatroom kannte, wollte privat mit mir chatten und fragte mich, was denn da los sei. Ich klärte sie kurz auf. Sie hatte noch keine Zeitung gelesen und war ganz niedergeschlagen, bis auch sie die Wut packte.

Bei mir mehrten sich die Anzeichen für Kopfschmerzen. Ich schaltete den Computer aus und ging ins Wohnzimmer. Gleich käme die Quizsendung, auf die ich wartete.

Mit Vergnügen sehe ich mir Quizshows eigentlich nicht an, ich bin lediglich süchtig danach. Dass ich viel mehr weiß als die durchschnittlichen Kandidaten, betrübt mich eher. Ich ärgere mich über ihre Unwissenheit, verfluche die Dreistigkeit, mit der sie sich ins Fernsehen trauen, aber zusehen tue ich doch. Eine besondere Form von Masochismus vermutlich.

Die erste Kandidatin war eine Istanbuler Studentin. Mit ihrer Brille, dem Mittelscheitel und der braven Kleidung entsprach sie vollkommen dem Intellektuellenklischee.

Ich stopfte meine Spinatpastete in mich hinein und rief der Studentin alles Mögliche zu. Mir war schon klar, dass sie mich nicht hörte, und wenn doch, wäre sie bestimmt nicht erbaut

gewesen. Ich schrie und schimpfte. Bei der fünften Frage geriet sie ins Stolpern.

Die Studentin sollte herausfinden, bei welchem der vier Begriffe Sinfonie, Sonate, Opus und Oratorium es sich nicht um eine Gattung handele. Sie entschied sich für das Oratorium und war draußen. Mein Kopf tat jetzt so weh, dass ich eine Tablette brauchte. Den Fernseher schaltete ich aus.

Ich nahm ein Schmerzmittel. Danach musste ich den Energiefluss wieder zum Laufen bringen, am besten durch Bewegung. Ich treibe Aikido und Thai-Boxen, und zwar ziemlich fortgeschritten. Ich werde mit jedem fertig, solange er unbewaffnet ist. Das verschafft mir im Viertel eine gewisse Anerkennung. Ich kann noch so aufgedonnert oder mädchenhaft herumlaufen, die Leute bringen mir Achtung entgegen. Vor allem, seit einmal auf der Straße ein Typ der Bankangestellten Hümeyra die Handtasche entreißen wollte und ich den Kerl verprügelt habe. Das hat Eindruck gemacht.

Meine Übungen mache ich im Gästezimmer, das meistens leersteht. Am liebsten höre ich Musik dazu, doch meine Kopfschmerzen ließen mich keine Musik ertragen. Mich austoben, und dazu ein Adrenalinstoß, das würde mir am besten tun.

Nach den üblichen Aufwärmübungen vollführte ich einfache und dann doppelte Sprungtritte. Wenn ich richtig springe, bringe ich in der Luft sogar drei kurze Tritte zustande. Wenn sie in Kopfhöhe ausgeführt werden, sind sie äußerst effektiv. Dann ging ich zu Geraden und Rückhandschlägen über. Noch besser wäre es gewesen, wenn ich einen Partner gehabt hätte, aber da war jetzt eben nichts zu machen. Ich versuchte mich auch an Sprüngen mit Beinwechsel, die beherrsche ich noch nicht so gut

und komme oft aus dem Gleichgewicht. Da bedarf es noch einiger Übung.

Ich machte weiter, bis ich völlig außer Atem und schweißgebadet war. Vom Kopfweh war nichts mehr zu spüren. Also ging ich unter die Dusche.

Ich beschloss, früh in den Club zu gehen, und begann mich vorzubereiten. Wenn ich schlecht gelaunt bin, ziehe ich mich anspruchslos an und treibe auch keinen Aufwand mit dem Schminken.

Ich wählte ein rückenfreies weißes Jersey-Oberteil, das am Hals und im Rücken zugebunden wurde – ein Stück meiner Mutter aus den siebziger Jahren –, und einen roten Minirock aus Lackledermitat, so dass ich daherkam wie die türkische Fahne. Dazu legte ich flache Riemensandaletten an.

Erst wollte ich mir von den Zehennägeln den Klarlack entfernen und sie rot lackieren, doch allein schon der Gedanke an diese Prozedur hielt mich davon ab.

Ich musste endlich los, denn wenn ich noch länger herumtrödelte, würde ich zu meinem Treffen mit Afet zu spät kommen. Ich rief den Taxistand an und bestellte einen Wagen. Gewiss würde wieder Hüseyin kommen, der fast so etwas wie mein Privatchauffeur war. Und tatsächlich …

»Hallo«, säuselte er.

Zu mir nach hinten gewandt, verharrte er und sah mich an. Alle Fahrer des Taxistands wussten, dass ich um diese Zeit nirgends anders hinfuhr als in den Club. Und Hüseyin wusste es ebenfalls.

»Worauf wartest du, fahr schon los«, sagte ich.

»Es ist nur, weil Sie mich jetzt nicht mal mehr grüßen.«

Ich sah ihn streng an, bis er sich umdrehte und losfuhr.

»Entschuldige«, sagte ich, »ich bin heute nicht gut drauf.«

Fast wie im Selbstgespräch murmelte er: »Ich wüsste da schon jemanden, der dich aufheitern könnte.«

Er ließ einfach nicht locker. Außerdem wusste er haargenau, dass er mich nicht duzen sollte. Absichtlich sagte er mal »du« und mal »Sie«.

Bei jeder Gelegenheit wiederholte er, wie viel Leidenschaft er für mich empfinde. Ich konnte ihn zurückweisen, sooft ich wollte, er klebte an mir wie ein Schatten. Wenn er mich nicht gerade mit seinem Hundeblick ansah, war er ein passabler Fahrer.

Unzählige Male hatte ich ihm gesagt, dass er nicht mein Typ sei, aber einmal, ein einziges Mal, in einer schwachen Stunde, als auch ich gerade sehr anlehnungsbedürftig war, hatte ich mich mit ihm eingelassen. Das war dann aber auch genug. Doch seitdem war er erst recht hinter mir her. Ich mag aber keine bettelnden Männer. Wenn er mich wirklich wollte, hätte er mich packen und nehmen müssen. Diese Art von Hilflosigkeit ist Teil des Spiels. Aber wer mich kannte, der hätte sich so etwas nicht getraut. Über meine Kampfsport-Fähigkeiten wusste auch Hüseyin Bescheid. So wartete er vergeblich auf den richtigen Moment.

3

Beim Aussteigen empfing mich unser Türsteher Cüneyt. Zu dieser frühen Stunde war er noch unbeschäftigt und hielt den Leuten sonst nur stumm die Tür auf. Aber ich bin etwas Besonderes, der Chef gewissermaßen. Ich besitze Anteile am Club, wenn auch nicht allzu viele, und ich manage den Laden.

Hüseyin fragte mich wie üblich, ob er mich nach der Arbeit wieder abholen solle, und um die Tradition nicht zu brechen, lehnte ich ab.

»Aber Chef«, sagte Cüneyt danach, »du bist ganz schön hart zu dem Mann.«

Sofort sandte ich ihm den Blick zu, den er verdient hatte.

»Sie haben recht«, stammelte er, »das geht mich nichts an.«

»Genau«, sagte ich.

Solche Anmaßungen, noch dazu von einem Angestellten, dulde ich ganz einfach nicht, ja darf ich nicht dulden. Dabei habe ich für Cüneyt durchaus etwas übrig. Er ist vor allen Dingen ein witziger Kerl und bringt mich zum Lachen. Und dann hat er auch noch einen mehr als ansehnlichen Körper, an dem er fast jeden Tag im Fitness-Studio arbeitet. Und er ist erfrischend einfach gestrickt. Er tickt eben anders als die meisten und legt in manchen Dingen eine Empfindsamkeit an den Tag, die mir fast schon übertrieben vorkommt. Mit seiner Arbeit nimmt er es penibel genau.

Der Club war noch leer. DJ Osman, Barmann Şükrü und Chefkellner Hasan standen tratschend zusammen. Als sie mich

kommen sahen, nahmen sie gleich eine geschäftigere Haltung ein.

»Na, Chef«, sagte Şükrü, »heute sind Sie aber früh dran.«

»Ich habe eine Verabredung. Mit Afet.«

»Ich mache Ihnen gleich Ihre Virgin Mary«, sagte Şükrü, wohl wissend, dass ich meinen Cocktail bereits vorfinden wollte. Aber er konnte ja nicht ahnen, dass ich um diese Zeit aufkreuzen würde.

Osman hatte die frühe Stunde und vor allem meine Abwesenheit ausgenützt, um seine Lieblingsmusik aufzulegen, dröhnenden Heavy Metal. Auf meinen Blick hin eilte er gleich in die DJ-Kabine.

So blieb ich mit Hasan alleine.

»Na, hast du was herausbekommen?«, fragte er.

»Nicht viel. Dass sie nicht bei sich zu Hause gestorben ist, steht fest. Irgendetwas ist faul an der Sache.«

»Du hast wahrscheinlich recht, da steckt irgendwas dahinter.«

»Die Polizei stellt keine Ermittlungen an«, sagte ich. »Die haben den Fall schon abgeschlossen.«

»Ja schon, aber die Stadtverwaltung und die Feuerwehr untersuchen die Sache noch.«

»Nun gut.«

Wir blickten eine Weile stumm vor uns hin. Osman hatte inzwischen zu einer Art Fahrstuhlmusik gegriffen, wie ich sie überhaupt nicht mag. Mit einem kaum verhohlenen Grinsen kam er zu uns zurück. Auf dem Tisch wartete ein halbvolles Glas Mandarinenlimonade auf ihn. Er trank nie etwas anderes, und obwohl kein Kunde je danach verlangte, mussten wir pro Monat zwei Kisten allein für ihn bestellen.

»Was hast du uns denn da wieder aufgelegt?«

»Adiemus. New Age. Eine neue Gruppe. Gut, was?«

Verarschen wollte er mich also auch noch, nicht nur quälen. Mit diesem New Age kann ich nichts anfangen. Jahrelang wurden Sachen wie Paul Mauriat, Franck Pourcel, Francis Lai und Fausto Papetti gespielt, und der einzige Unterschied zum New Age bestand darin, dass statt elektronischen Instrumenten und Flötengesäusel ein Orchester dabei war. Wenn jetzt von irgendwelchen Intellektuellen dieses New Age hochgejubelt wird, dann frage ich mich bloß, was die Vorgänger, die stets von jedermann verrissen wurden, eigentlich falsch gemacht hatten. Na ja, ein Fan von dem alten Zeug war ich nicht gerade, aber einen echten Unterschied sehe ich auch nicht.

»Pass bloß auf!«, rief ich. »Du spielst hier mit meinen Nerven. Leg endlich was Anständiges auf!«

»Wird gemacht, Chef«, sagte er und trollte sich wieder in seine Kabine.

Wieder war ich mit Hasan allein.

»Ich habe versucht, Gül zu erreichen, aber ohne Erfolg«, sagte er.

Dabei war Hasan ein gewiefter Kerl. Er hatte eine Schwäche für Klatschgeschichten und kitzelte alles Mögliche aus einem heraus. Wenn er mal keinen Tratsch zu erzählen hatte, erfand er welchen. Er hatte einen Hang zum Hinterhältigen und war damit der geborene Helfershelfer für unsere Sofya, die Großmeisterin der Abgefeimtheit.

Osman rief auf halbem Weg zurück: »Was Türkisches oder was Ausländisches?«

»Was Türkisches! Aber weder zu jammrig noch zu wild!«

Daraufhin spielte er doch glatt einen Schmachtfetzen von Mahsun Kırmızıgül. Irgendwann musste ich ihn mir einmal vornehmen.

»Weißt du«, sagte Hasan, »Ceren hing in letzter Zeit oft mit Gül herum.«

»Das habe ich bereits von dir erfahren.«

Endlich kam meine Virgin Mary. Da immer noch keine Gäste da waren, setzte sich Şükrü zu uns.

»Niemand weiß, wo Gül gerade ist«, sagte Hasan. »Şükrü, sei so gut und bring mir ein Soda mit Eis.«

»Das hättest du mir doch sagen können, als ich an der Bar war.«

»Entschuldige, habe ich nicht dran gedacht.«

Nur ein Idiot hätte nicht gemerkt, dass Hasan das mit Absicht getan hatte. Die anderen hatten sich schon oft bei mir beklagt, dass Hasan sich in meiner Abwesenheit als Chef aufspielte und alle schikanierte. Aber er war so charmant, dass man ihm nie lange böse sein konnte. Mit jedermann war er auf der Stelle vertraut, also das genaue Gegenteil von mir. Obwohl er Şükrü nicht einmal eine Minute in Ruhe dasitzen ließ, vertraute dieser ihm sämtliche Geheimnisse an. Die Hasan natürlich brühwarm an mich weitertratschte.

»Wer ist denn diese Gül überhaupt?«, fragte ich.

»Eine Neue«, sagte Hasan, »sehr jung, so ein rosiges Dingelchen.«

Şükrü kam mit dem Zitronensoda zurück und mischte sich ins Gespräch ein.

»Ich habe sie einmal gesehen. Ein Traum von einem Mädchen. Zum Vernaschen.« Er bekam glänzende Augen. »Aber ich würde

mich nicht an sie herantrauen, die ist noch so was von minderjährig.«

»Nämlich?«, fragte ich.

»Allerhöchstens sechzehn«, sagte Hasan. »Zweimal ist sie gekommen, aber wir haben sie nicht reingelassen.«

»Der wächst noch nicht mal ein Bart«, ergänzte Şükrü.

Jeder kennt meine Prinzipien: Gäste unter achtzehn will ich bei mir nicht sehen. Ich möchte keine Probleme haben und mich wegen solcher Nichtigkeiten nicht mit der Polizei herumschlagen. Es gibt natürlich Clubs, die so blutjunge Dinger hereinlassen und ihnen auch Alkohol verkaufen, aber meiner gehört eben nicht dazu und wird es auch nie.

Die Tür ging auf, und Cüneyt ließ Afet herein. Zur Abwechslung hatte sie ihre dunklen Haare zu einem Dutt hochgesteckt. Ihre Gesichtszüge wirkten dadurch noch strenger. Allein auf ihre Augen musste sie mindestens eine Schminkstunde verwendet haben. Sie trug etwas Kleidartiges aus höchstens einem halben Quadratmeter Stoff. An Hals und Dekolleté glänzte Glitzerpuder. Sie tänzelte haarscharf an der Grenze zwischen entzückend und ziemlich wunderlich. Ihre Füße waren für einen Transvestiten zu groß, aber sie stellte sie dennoch zur Schau. Aus ihren Pantoletten mit den hohen Absätzen standen hinten die Fersen über, und vorne guckten die Zehen heraus. Und wie immer knickten ihre Knie ein.

Eine gute Show lieferte sie da ab, aber eben weit entfernt von der wahren Eleganz, die ich sonst schätze.

Als Dame des Hauses stand ich auf, um sie zu begrüßen.

»Sag nichts! Ich habe es erfahren, nachdem du angerufen hast. Die arme Ceren. Ich bin verzweifelt.«

Wir setzten uns an einen anderen Tisch. Hasan trat hinzu und fragte Afet nach ihrem Getränkewunsch.

»Whisky«, erwiderte sie. »Ohne Eis. Habt ihr Johnny Walker?«

»Selbstverständlich.«

»Dann nehme ich den.« Sie wandte sich mir zu. »Es hieß doch, sie sei in ihrer Wohnung verbrannt. Ich bin zu Tode erschrocken. Wir wohnen schließlich im gleichen Haus, und dann habe ich erst gemerkt, wie dumm das von mir war, denn wenn es in meiner Wohnung gebrannt hätte, dann hätte ich das doch gemerkt, nicht wahr, *abla*?«

Abla, große Schwester. Ich mag es nicht, wenn man mich so nennt, überhaupt nicht. Es war aber jetzt nicht der Moment, sie zurechtzuweisen. Erst würde ich sie ausquetschen. Vorläufig lächelte ich darüber hinweg.

Als ihr Whisky kam, dankte sie Hasan lächelnd. Dann verzog sie das Gesicht und nahm den ersten Schluck.

»Ah, das tut gut!«

Wenn sie schon wusste, dass es ihr gut tun würde, was musste sie vorher das Gesicht verziehen?

»Du wirst ja schon gehört haben«, sagte ich, »dass sie in Tarlabaşı umgekommen ist, in einem verlassenen Gebäude.«

»Mein Gott, was wollte sie bloß dort? Na ja, sie war ziemlich unerschrocken und dachte nur ans Geldverdienen. Sie hatte sich in den Kopf gesetzt, sich operieren zu lassen. Danach wollte sie ein Haus, ein Auto und einen gutaussehenden jungen Ehemann. Aber deshalb geht man noch lange nicht mit unbekannten Männern in eine Bruchbude in Tarlabaşı! Stimmt's etwa nicht?«

»Doch, doch.«